

Chancen des religiösen Kinder- und Jugendbuches

von Karl Lehmann

Unter den sozialen Kommunikationsmitteln nimmt das Medium Buch einen besonderen Platz ein: In den meisten Texten zum Verhältnis von Kirche und Medien bleibt es unerwähnt. Dies sicher auch deshalb, weil Bücher im klassischen Sinne nicht zu den Massenkommunikationsmitteln zu rechnen sind. Trotzdem nehmen Bücher in der kirchlichen Medienarbeit einen besonderen Stellenwert ein. Dies belegen die katholische Büchereiarbeit und die Stiftung des Katholischen Kinderbuchpreises durch die Deutsche Bischofskonferenz im Jahre 1977. Seither wurde der Preis insgesamt sechs Mal verliehen. Die Preisverleihung im Oktober 1989 vereinigte Aspekte, die nicht alltäglich zusammengesehen werden: Der Preis wurde verliehen an Sonia Levitin. Als Jüdin verließ sie im Alter von vier Jahren Berlin, um über die Schweiz nach Amerika auszuwandern. Ausgezeichnet wurde ihr Buch „Heimkehr nach Jerusalem“. Es erzählt die Geschichte der Auswanderung eines äthiopischen Mädchens über den Sudan nach Israel. – Der folgende Beitrag von Bischof Dr. Karl Lehmann ist die überarbeitete Fassung seiner Festansprache anlässlich der Preisverleihung. Er wird ergänzt durch die Dankansprache der Preisträgerin Sonia Levitin „Warte nicht auf Wunder“.

I

Im Mai 1731 erhielt der 19 Jahre alte Friedrich, später der Zweite und der Große genannt, von seinem Vater Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, einen Brief, in dem folgendes zu lesen war: „Ich habe Euren Brief wohl erhalten, darin Ihr mir danket wegen der geistlichen Bücher, die ich Euch geschicket habe. Wollte Gott, Ihr hättet Meinem väterlichen Rat und Willen von Jugend auf gefolget, so wäret Ihr nicht in solch Unglück verfallen; denn die verfluchten Leute, die Euch inspiriert haben, durch die weltlichen Bücher klug und weise zu werden, haben Euch die Probe gemachet, daß alle Eure Klugheit und Weisheit ist zu nichts und zu Quark geworden.“¹ In dem Buch, aus dem der väterliche Tadel entnommen ist, sind aus vier Jahrhunderten Briefe von Eltern an ihre Kinder gesammelt; es finden sich darin noch mehr Beispiele für den Versuch, über Lektüreprüfungen und Lektüerverbote Einfluß auf die geistige, geistliche und moralische Entwicklung der Zöglinge zu nehmen.

Diese Ratschläge sind stets ein genauer Spiegel der Wertempfindungen der Eltern. Eduard Mörike beispielsweise erfüllt mit Freuden das Verlangen seiner halbwüchsigen Tochter nach S. Schwabs „Auswahl deutscher Gedichte“, dies aber nicht ohne genaue Anweisungen, mit welchen Gedichten und auf welche Weise die Tochter ihre Lektüre zu beginnen habe.² Otto von Bismarck schickt dem siebenjährigen Sohn Wilhelm „zwei kleine Bücher, in denen das Leben von guten preußischen Soldaten beschrieben ist“³. Cosima Wagner empfiehlt ihrer halbwüchsigen Tochter Goethes „Torquato Tasso“, in dem „die zarte Entsagungswiehe einer edlen Frauenseele“ unübertrefflich geschildert sei und

Prof. Dr. Dr. Karl Lehmann ist Bischof von Mainz und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

versagt dem Mädchen, das offensichtlich nach der Lektüre leidenschaftlicher Dichtung verlangt, im selben Brief den Einstieg in die Dramenwelt Shakespeares mit den Worten: „Ich wüßte wirklich kein Stück, welches Du lesen könntest.“⁴

Es wäre nun interessant, die Gegenprobe darauf zu machen, inwieweit die gutgemeinten Ratschläge von den Kindern und Jugendlichen auch befolgt wurden und ihren pädagogischen Zweck erreichten. Man kann vermuten, daß dies nur in eingeschränktem Maße der Fall gewesen sein wird, haben Kinder doch stets in der Auswahl ihrer Lektüre und der Wahl ihrer Lieblingsbücher Entdeckerfreude und einen gewissen gesunden Eigensinn an den Tag gelegt. Den Erinnerungen von Autoren, wie sie selbst einst „ans Buch kamen“⁵, kann man entnehmen, daß die Eroberung der Bücherwelt fast immer mit der Eroberung von Freiraum innerhalb der von den Erwachsenen vorgestalteten Lebensräumen und Lebensformen in eins fiel: Kinder lasen häufig das, was den Eltern und Erziehern als minderwertig oder als noch zu schwer, belastend und irreführend vorkam, und sie lasen oft zurückgezogen in einem verborgenen Refugium oder heimlich unter der Bettdecke – wer von uns erinnert sich selbst nicht daran?

Das Buch ist immer ein Stück Freiheit, eine kleine oder große, eine vorübergehende oder bleibende Befreiung aus der Beengtheit und Beschränktheit, die unser Leben in einem „hier und jetzt“ immer kennzeichnet. Man kann die Qualität eines Buches wohl auch danach beurteilen, ob die Befreiung und die Weite des Ausblicks, die es dem Leser gibt, mehr ist als nur das leere Versprechen einer kurzen Illusion. Doch es werden nicht nur die Menschen durch die Bücher befreit: die Eroberung von Freiheit durch die Bücher kann zugleich als eine Befreiung der Bücher durch die Phantasie ihrer Leser verstanden werden. Christoph Meckel hat seine erste Bekanntschaft mit den Büchern unter dieser Perspektive humorvoll und mitreißend beschrieben: „Als ich neun Jahre alt war, (...) sah ich Bücher in Gefangenschaft. Das waren die Bücher im Buchschrank meines Großvaters. (...) Dieser Bücherfriedhof war fest verschlossen und der Schlüssel fortgelegt in einen Behälter, der unerreichbar anderswo war. (...) Auf welche Weise war es möglich, die durch das grüne Glas gesehenen, wie unter Wasser fischfern vorhandenen Bücher zu erreichen und herauszuholen in meine buchstabierende, schnörkelschriftunge Freiheit?“⁶

II.

Die beiden unterschiedlichen Perspektiven des verantwortungsbewußten Erwachsenen, der durch das Buch erziehen oder doch mindestens anleiten will, und des entdeckungsfreudigen Kindes, das sich durch das Buch seine Freiräume und dem Buch seine Freiräume schafft, stellen zwar keine unausgleichbaren Gegensätze dar, werden aber doch immer in einer mehr oder weniger deutlichen Spannung stehen. Diese Spannung wird besonders fühlbar in der literarischen Gattung der Kinder- und Jugendliteratur, also in Büchern und Texten, die Erwachsene eigens für Kinder schreiben. Mit einigem Unbehagen lesen wir heute viele Erzeugnisse der vor allem seit der Aufklärung vermehrt produzierten Kinderliteratur, aus denen sich der belehrende und mahnende Zeigefinger des Erziehers für unseren Geschmack oft nur allzu deutlich erhebt.

Die Wandlungen im Verständnis der Eigenart und Eigenständigkeit der Lebensphase von Kindheit und Jugend haben sich immer auch in der Gestaltung der Kinder- und Jugendliteratur niedergeschlagen. Heute bevorzugen wir solche Texte, die der kindlichen Phantasie und Kreativität ihren eigenen Spielraum lassen, die nicht von oben herab fertige, abstrakte Lehren verabreichen, sondern den Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit geben, eigene Erfahrungen einzubringen, zu deuten und zu nützen.

Dabei hat das Buch als solches einen weit schwereren Stand als früher. Es ist nicht mehr das Fenster zur weiten Welt, der weiten Welt unseres Globus, der weiten Welt der Phantasie und des Geistes, sondern hat Konkurrenz bekommen durch die Fenster der Mattscheiben, die sich dem Kind früher und leichter öffnen als die bedruckten Seiten des Buches. Auf den Schulhöfen dürften heute weit weniger Bücher getauscht werden als Videokassetten und Computerspiele, so wie die erste größere Summe des knappen Taschengeldes kaum in den Kassen der Buchhändler landen wird, wie es noch in der letzten Generation oft der Fall gewesen sein wird – ich hatte immer Schulden bei meinem freundlichen Buchhändler, der meine Liebe verstand.

III.

Noch beklagenswerter, so scheint es, sind die Chancen des religiösen Kinder- und vor allem Jugendbuches, seine Leser zu finden und in den Bann zu ziehen. Nicht nur, daß es sich gegen die Konkurrenz der bewegten Bilder durchsetzen muß – von seinem Inhalt her ist es in besonderer Weise Objekt des Argwohns, hier würde nicht Wahrnehmung erweitert, sondern verengt, hier würden nicht Erfahrungsmöglichkeiten eröffnet, sondern beschnitten, hier würde nicht die Entfaltung von Individualität gefördert, sondern alte, starre und verstaubte Wahrheit von einer auf Selbsterhaltung bedachten Institution den Kindern über den Kopf und die Phantasie gestülpt. Nicht mit so harten Worten zwar, aber doch mit dem Vorwurf, kirchliche Bestätigungsliteratur überkommenen und überholten Musters fördern zu wollen, sind gelegentlich auch einige Formulierungen im Umfeld des katholischen Kinderbuchpreises quitiert worden⁷. Solche kritischen Stimmen geben gewiß Anlaß zur Selbstbesinnung.

Wenn christliche Jugendliteratur heute zum Problem geworden ist, liegt das ja nicht allein daran, daß sich der literarische Geschmack der Kinder geändert hat bzw. daß allein neue Formen gefunden werden müßten, alte Wahrheiten und Erfahrungen den Kindern und Jugendlichen zugänglich zu machen. Der Glaube und das Leben in der Kirche selbst ist vielmehr in weiten Kreisen der Christenheit der westlichen Welt zur Frage geworden. Es scheint darum vielen Eltern, Erziehern und Autoren ein Gebot der Ehrlichkeit zu sein, den Kindern nicht einfach eine Botschaft als unangefochtene Tatsache weiterzureichen, deren man sich selbst nicht mehr so sicher ist. Andererseits wollen Eltern und Erzieher auch nicht einfach darauf verzichten, die Kinder mit Gott, mit der Gestalt Jesu Christi, seinem Evangelium und der Kirche vertraut zu machen.

So kann es in der Tat leicht dazu kommen, daß man von der Literatur fordert, was man selbst nicht mehr zu leisten imstande ist, nämlich zugleich ehrlich wie glaubwürdig, aber auch ansprechend und spannend jene Botschaft

zu vermitteln, die Orientierungsmaßstab wie Hilfe zu einem befreiten und erfüllten Leben sein soll. Diese großen Erwartungen und Schwierigkeiten, die mit der Gattung religiöser bzw. christlicher Kinder- und Jugendliteratur, ihrer Förderung und Prämierung heute verbunden sind, sind nicht einfach von der Hand zu weisen. Zugleich ist mit umso größerer Dankbarkeit anzuerkennen, daß sich immer noch, ja sogar in wachsender Zahl Bücher finden, die uns aus dem „Dilemma, als religiöse Jugendliteratur nur das empfehlen zu können, was in Wirklichkeit – bei einem breiteren Leserpublikum – kaum ankommt“⁸, heraus helfen.

Daß es solche Bücher gibt, liegt nicht an einer bloßen Forcierung religionspädagogischen Willens – aus moralischen Kraftakten entsteht noch längst keine Literatur –, sondern beispielsweise daran, daß in unserer Welt die Menschen nicht ausgehen, in deren Leben sich das mehr oder weniger offen zutage liegende Abenteuer des Glaubens ereignet. Der Ausspruch von Gottfried Benn, Gott sei ein schlechtes Stilprinzip, mag zutreffen und darauf hinweisen, daß Literatur, die ihn zu direkt und aufdringlich zur Sprache und zu den Menschen bringen will, keine große Chancen hat. Andererseits haben wir weiterhin die Fülle der Schöpfung vor Augen und die vielen Menschen, die – aller Rede vom Tod Gottes und der verschwundenen Zukunft zum Trotz – in dieser Welt ihren Glauben leben – manchmal mehr schlecht als recht, manchmal komisch, manchmal heldenhaft, oft scheinbar erfolglos, aber nicht selten auch mit unverhofft großer Wirkung. Mir scheint, daß dieses Schauspiel, das wir Christen für die Welt, Engel und Menschen – geworden sind (1 Kor 4,9), auch ohne kirchliche Anmahnung den Dichtern und Schriftstellern immer wieder Anregung und Thema sein wird.

IV.

Das Buch, das in diesem Jahr mit dem katholischen Kinderbuchpreis ausgezeichnet wird, ist ein Beispiel dafür, wie gelebter Glaube in einer Ecke unserer Welt gleichsam von sich aus danach verlangt, erzählt zu werden. Die Verfasserin Sonia Levitin hatte nicht zuerst den Vorsatz, ein religiöses Jugendbuch zu schreiben, für das sie nun Stoff und Form suchte, vielmehr begegnete ihr in der „Operation Moses“, mit der von November bis Januar 1985 etwa 20.000 äthiopische Juden insgeheim über den Sudan nach Israel gebracht wurden, ein Ereignis, das sie spontan zum Recherchieren und Schreiben drängte. Das Ergebnis war ein Buch, das man zur religiösen Jugendliteratur im engeren Sinne⁹ zählen kann und das damit auch in jene Kategorie fällt, aus der die Jury des Katholischen Jugendbuchpreises die Preisträger jeweils auswählt. Vom preisgekrönten Buch wird verlangt, daß es „religiöse Erfahrungen vermitteln, Glaubenswissen erschließen und christliche Lebenshaltungen verdeutlichen“ kann. Nun liegt gewissermaßen die Pointe bei der diesjährigen Verleihung des Preises darin, daß das auserwählte Buch nicht im Bereich des christlichen Bekenntnisses angesiedelt ist, sondern in der jüdischen Lebenswelt; es soll durch die Preisverleihung auch keineswegs christlich vereinnahmt werden. Ohne den Eindruck zu erwecken, belehren zu wollen, wird der Leser in die Welt des jüdischen Glaubens und seiner Bräuche eingeführt. Ein wenig selbstkritisch kann sich der Christ hierzulande fragen, wie eine Erzählung, die ähnliches mit der Praxis kirchlichen Lebens unternähme, etwa aussehen könnte. Angesichts der liturgi-

schen Analphabetisierung in weiten Teilen vor allem des jungen Kirchenvolkes könnte man sich ein solches Buch wünschen, das zugleich doch nicht in das frühere Erbauungsgenre der Kommunionkinder- und Ministrantengeschichten verfallen dürfte. – Literatur vermittelt Erkenntnis bekanntlich zu einem nicht geringen Teil durch Verfremdung: am Anderen, Entfernten, Fremden vermögen wir den eigenen Reichtum, aber auch die uns selbst gestellten Aufgaben leichter und vor allem besser zu erkennen. Mir scheint, daß das neben dem Gewinn von Einblicken in das Selbstverständnis des Judentums einer der Vorzüge dieses vielschichtigen Buches von Sonia Levitin ist.

V.

Ein weiteres Moment, das das Buch auch für den christlichen Leser besonders interessant macht, ist das zentrale Thema des Exodus, des Auszugs aus der Heimat. Für Juden wie Christen ist der Exodus mehr als ein literarisches Motiv und Bild. Auch das Neue Testament ist von Anfang bis Ende von diesem Motiv durchwoben. Der Herausführung aus Ägypten verdankt das Volk Israel seine Existenz. Die „Operation Moses“ zeigt, daß diese Wurzel nicht abgestorben ist, sondern weiter die Kraft zum ganz konkreten Aufbruch und zur solidarischen Hilfe gibt. Auch das christliche Volk hat vielfachen Anteil an der Kraft dieser Wurzel (vgl. Röm 11,17). Der Exodus des Volkes Israel hat für uns freilich auch eine neue Dimension erhalten, indem er nun als schattenhaftes Vorbild der Taufe gilt und die Taufe als entscheidende Befreiung aus den Fesseln der Alten Welt, aber auch als Auszug aus dem alten Israel verstanden wird. Wie im Judentum so ist im Christentum der Exodus nicht nur ein fernschwebendes, ideales Bild, sondern Anstoß zum konkreten, solidarischen Handeln, wie die Befreiungstheologie und ihre Praxis in Teilen der Dritten Welt zeigt. Gerade darum ist uns auch die konkrete Verbundenheit mit einer jüdischen Autorin in dieser oft beschwerlichen Situation trotz und gerade wegen aller defätistischen Zwischenrufe ein kostbares Geschenk.

VI.

Einen Exodus erlebt jeder junge Mensch auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Für das Mädchen Desta, aus deren Perspektive das Buch „Heimkehr nach Jerusalem“ erzählt wird, ist der Aufbruch aus der äthiopischen Heimat zugleich der Aufbruch aus der Geborgenheit, aber auch der Enge der Umgebung, in der sie aufgewachsen ist, das Wagnis, für den eigenen Lebensweg wie für den Lebensweg anderer Verantwortung zu übernehmen. Es ist nicht nur der äußere Druck der Regierungstruppen und die materielle Not, die sie zur Flucht zwingen, sondern nicht zuletzt das Empfinden, daß dieser Aufbruch nötig ist, wenn sie nicht nur das von Tradition und Brauchtum Vorbestimmte einfach nachleben will. Zugleich wird dieser Aufbruch, den jeder junge Mensch auf irgendeine Weise wagen muß, bedeutsam für die Biographie des religiösen Menschen. Das Mädchen, dessen Schicksal beschrieben wird, ist nicht zuerst irgendein junges Mädchen, das gleichsam nebenher auch noch einer bestimmten Religionsgemeinschaft angehört, sondern sie ist eine junge Frau „Bieta Israel“, aus dem Hause Israels. Der Aufbruch aus dem Haus der Kindheit geht nicht ab, ohne daß sich auch das Haus des Glaubens in schmerzhaften Erlebnissen verändert. Bisher fraglos und genau befolgte religiöse Vorschriften sowie Gebote können auf der Flucht nicht immer eingehalten werden; von Religion

und Sitte geregelte Umgangsformen fallen im Flüchtlingselend oft ganz dahin. Immer wieder taucht in dieser Verwirrung die Frage auf, ob dieser Aufbruch sich wirklich einem Ruf Gottes verdankt oder ob es nicht besser sei, umzukehren in die zwar von außen bedrohte, aber doch vertraute, in sich gefestigte und festumrissene Vergangenheit. Der Aufbruch aus der Heimat sollte keine Flucht aus dem jüdischen Glauben und der Glaubensgemeinschaft sein, sondern eine Heimkehr in das Land, in dem dieser Glaube zu Hause ist und in dem er sich frei entfalten kann. Diese Hoffnung, die anfangs kaum mehr als eine nebelhafte Utopie ist, erfüllt sich. Auszug aus der Heimat und Heimkehr in die Fremde sind ein und dieselbe Bewegung, doch ist diese Bewegung kein Laufen im Kreise, keine bloße Tautologie, sondern Befreiung zu sich selbst wie Bereicherung und Vertiefung des Glaubens.

VII.

Ich vermute, daß diese spannungsvolle Bewegung des Buches, die das Verlassen der Heimat als Heimkehr, den Exodus als Ankunft erzählt, nicht minder junge Christen erfassen kann und soll. Die Kirche ist wie jede lebendige Glaubensgemeinschaft darauf angewiesen, daß junge Menschen diesen Aufbruch, diesen Akt der Befreiung in eine Freiheit, die gleichwohl keine Ungebundenheit und Ziellosigkeit bedeutet, riskieren. Darum wäre religiöse Jugendliteratur, die nur da ankommt, von wo sie ausgegangen ist, die nur lehrhafte Exemplifikation des je schon Gewußten und starr Geformten ist, letztlich von keinem großen Wert, weder für die jungen Menschen noch für die Kirche selbst. Das Wort vom „Auszug“ ist in der gegenwärtigen Situation der katholischen Kirche der westlichen Welt von negativer Bedeutung. Man versteht darunter weitgehend nur den Auszug der Menschen aus der Kirche hinein in die Welt und ihre religiösen Ersatzangebote. Es ist ein Auszug, der eine Abkehr ist. Vielfach wird darum die Gegenparole von einem radikalen Auszug aus der gegenwärtigen Welt in die Kirche laut: gemeint ist ein Auszug, der eine Rückkehr in die Mauern des Alten ist. Das Richtige aber scheint mir dazwischen zu liegen: ein Aufbruch, ein Auszug aus dem Alten, aus dem zu eng Gewordenen ist immer nötig, nicht nur für die jungen Christen, doch sollte daraus nicht eine Abkehr, sondern eine Heimkehr in das Land einer größeren Freiheit und eines tieferen Glaubens werden.

„Wie kommt es“, überlegt das Mädchen Desta, „daß ein Mensch plötzlich etwas sieht, das ihm vorher entgangen ist? Seltsam, nicht wahr? Ein Tag folgt auf den anderen, und sie sind immer gleich, aber plötzlich bekommt ein Schleier, den man vor Augen hatte, ein kleines Loch, das kleine Loch wird größer, und die Welt draußen sieht nicht mehr so aus wie vorher.“¹⁰ Im Buch „Heimkehr nach Jerusalem“ sind es ein Traum, ein Besuch und ein Gespräch, die den Schleier des Altgewohnten langsam zerreißen. Es könnte auch ein Buch wie dieses sein.

Anmerkungen:

- 1 In: A.Scheib/G. Middelhaue (Hg.) ... Dein wahrhaft sorgfältiger Vater. Briefe an Kinder, Köln/Zürich 1988, 15.
- 2 Vgl. ebd. 119.
- 3 Ebd. 122.
- 4 Vgl. ebd. 142f.
- 5 Vgl. Wie sie an die Bücher kamen. 21 Autoren erinnern sich, hg. v. Herder-Verlag, Freiburg/Basel/Wien 1979.
- 6 Chr. Meckel, Die Freiheit der Bücher, In: Geschichten vom Buch, hrsg. v. Kl. Schöffling, Frankfurt 1985, 109-113, 109.
- 7 Vgl. z.B. H.M. Krämer, Zum Literatur- und Religionsbegriff im Umfeld des Katholischen Kinderbuchpreises. In: A. Werner (Hg.), Es müssen nicht Engel mit Flügeln sein. Religion und Christentum in der Kinder- und Jugendliteratur, München/Mainz 1982 (= Fundamentaltheologische Studien Nr. 5), 125 ff.
- 8 A. Werner, Sterben und Tod im Jugendbuch von gestern und heute, in: Es müssen nicht Engel mit Flügeln sein, a.a.O., 157.
- 9 Vgl. die brauchbare Unterscheidung zwischen nichtintentionaler religiöser Jugendliteratur, die „unbeabsichtigt zum Nachdenken über religiöse und existentielle Motive motiviert“, religiöser Jugendliteratur im weiteren Sinne, die „Grundfragen des Menschen gezielt angeht“, und religiöser Jugendliteratur im engeren Sinne, die „auf Bewusstmachung und Annahme von Glaubensinhalten“ zielt, bei A. Werner, Definitionsprobleme religiöser Jugendliteratur in der Gegenwart, in: Es müssen nicht Engel mit Flügeln sein, a.a.O. 51.
- 10 Sonia Levitin, Heimkehr nach Jersusalem, Wien 1987, 48f.

SUMMARY

Children often read what parents or educators consider to be of inferior quality. The book which has been read always represents a piece of conquered liberty. In the past, instruction and admonition in children's books were well to the fore. Today preference is given to texts which leave more scope to the child's imagination and creativity. Religious children's literature faces difficulties not least due to the competing visual media. It is able to convince when the living faith somewhere in the world requires by its very nature to be recounted. The central theme of the book „The Return“ from Sonia Levitin is the exodus, the departure from home. It represents more than a literary motif and picture both for Jews and Christians.

RÉSUMÉ

Les enfants choisissent souvent des livres qui, dans l'opinion de leurs parents ou éducateurs, sont de mauvaise qualité. Le livre qu'on a lu est toujours une part de liberté conquise. L'autrefois, on a mis l'instruction et l'avertissement au premier plan dans les livres pour enfants. Aujourd'hui, on préfère des textes qui donnent plus de jeu à l'imagination et la créativité de l'enfant. La littérature religieuse pour enfants fait face à des difficultés également à cause de la concurrence de la part des médias. Il parvient à convaincre quand la foi, vécue dans un coin du monde, demande de sa nature être racontée. Le sujet central du livre „The Return“ de Sonia Levitin représente l'exode, l'émigration du pays. Pour les juifs ainsi que pour les chrétiens il est plus qu'un motif et image littéraires.

RESUMEN

Con frecuencia los niños leen libros que los padres o los pedagogos clasifican como obras de escaso valor. El libro leído representa siempre un poco de libertad conquistada. Antes, la instrucción y la admonición han ocupado un puesto destacado su la

literatura infantil. Hoy en día se prefieren textos que dejen el mayor margen posible a la fantasía y la creatividad del niño. En cuanto a esto, el libro infantil de temática religiosa tiene muchas dificultades, también a causa de la competencia de parte de los medios visuales. Pude ser convincente si la fe misma, vivida en un rincón del mundo, requiere ser narrada. El tema central del libro „The Return“ („El Regreso“) de Sonia Levitin es el éxodo, el abandono de la patria. Para los judíos como para los cristianos significa más que sólo un motivo literario o una imagen.

Dankansprache von Sonia Levitin „Warte nicht auf Wunder“

In meinem Buch ist eine kurze Zeile, nur ein Satz: Und zwar befindet sich eine junge Frau in der Hütte, nachdem sie ein gesundes Kind geboren hat, und eine der Frauen kommt zu ihr und sagt: „Der Herr hat dir zugelächelt, Alemu“. So fühle ich jetzt. Ich hätte nie gedacht, daß ich so reich beschenkt würde für diese Arbeit, die mir so große Freude gemacht hat. Ich habe monatelang nachgedacht, was ich heute abend sagen kann und habe versucht aufzuschreiben, was sich sehr weise anhört. Was kann ich bloß einer solchen Gemeinde erzählen? Ich bin nicht zurechtgekommen damit, ich habe so viel geschrieben. Und jetzt, da der Moment gekommen ist und ich vor Ihnen stehe, möchte ich den Zettel liegenlassen und von Herzen reden und mit Ihnen die Erinnerungen teilen, die ich mit nach Hause nehme nach diesem Besuch.

Als ich den Anruf bekam, wußte ich nichts von einem solchen Preis. Das Telefon hat geklingelt und jemand hat angerufen aus Deutschland. Es war mitten in der Nacht. Mein Mann kam zurück ins Bett und sagte: „Für dich aus Deutschland“. Aus Deutschland? Mein erster Gedanke war: „Wir kennen doch keinen, es lebt dort keiner mehr von uns“. Wer kann mich anrufen aus Deutschland? Sicher meinen sie meine Mutter, aber wie haben sie meine Nummer denn bekommen? Ganz verwirrt bin ich dann zum Telefon gegangen und habe etwas gehört von dem Preis. Ich war natürlich verschlafen und ganz erstaunt. Dann kam der Brief, und ich wußte wirklich, daß ich richtig gehört hatte – ich dachte, es war im Schlaf. Katholischer Kinderbuchpreis: Wie kommt eine jüdische Frau dazu? Und das haben mich auch meine jüdischen Freunde gefragt und jeder. Ich konnte nicht schlau werden daraus und habe nachgedacht. Und jetzt, wo ich hier bin, glaube ich, einen kleinen Teil der Antwort gefunden zu haben: echte Christen und echte Juden wollen das Gleiche. Wir glauben an Gott, und wir haben dieselben Werte im Sinn. Das ist ein Wissen, das ich wieder mit nach Hause nehmen werde, und ich hoffe, daß es mich ermutigt, weiter zu schreiben. Ich wollte zuerst nicht kommen, genau wie auch Chagall „Nein“ gesagt hat, als man ihn fragte: „Würden Sie die Fenster für unsere Kirche St. Stephan in Mainz machen?“

Als ich meinem Mann erzählte, man wolle mich nach Deutschland einladen, hat er gefragt: „Gehst Du?“ Ich sagte: „Natürlich nicht.“ Das war das Erste. Dann habe ich es mir überlegt. Mit meiner Schwester Eva habe ich auch darüber gesprochen, und es ist wirklich etwas Wunderbares, daß sie und ihr Mann sich in Wiesbaden aufhalten, und daß sie heute abend bei mir sein können.

Ich habe es mir dann wieder überlegt und habe mir gedacht, vielleicht ist etwas da für mich in Deutschland, etwas Wichtiges zu entdecken, zu lernen. Ich wollte zurückkommen, und ich wollte doch nicht kommen. – Deswegen bin ich gekommen; denn ich will nicht mein Leben voller Angst leben. Und ich habe auch gedacht, wenn der Preis bekannt gegeben ist, und es steht keiner da, wie furchtbar das sein würde. Also bin ich gekommen – und wunderbar und herzlich empfangen und begleitet worden. Und zu meiner Überraschung, überall sind Menschen gekommen, um aus meinem Buch zu hören, und zu meiner großen Überraschung wurde auch von unserer Auswanderung und der jüdischen Frage gesprochen. Und heute Abend müssen wir ebenfalls davon reden, wie schmerzhaft es auch sei. Denn wie können wir zusammenkommen, Juden und Christen, Juden und Deutsche, wenn wir dieses Thema nicht anschnneiden? Also habe ich gesagt, ich möchte gerne nach Berlin gehen. Wir haben dort das Heim meiner Großeltern aufgesucht und das Haus, wo ich geboren wurde und wo ich mit meinen Schwestern und mit meinen Eltern gelebt habe. Wir wußten nicht, ob das Haus noch steht. Als wir angekommen sind in Berlin, habe ich erst eine Kühle gefühlt und war ängstlich. Denn ich habe mich erinnert, daß ich als dreijähriges Kind die Straße entlang ging – ich glaube Eva, Du warst dabei – und plötzlich packte Mutti mich fest an der Hand und sagte: Hier ist eine Versammlung, und wir müssen stehen bleiben. Das war eine Hitlerparade. Wir sind da gestanden und Mutti hat sich zu mir gedreht und gesagt: Weine nicht. Ich habe große Angst gehabt, ich habe das Schreien gehört, ich habe das „Heil Hitler“ gehört. Mit drei Jahren habe ich schon gewußt, daß es gegen mich geht, gegen die Juden, und daß ich Jüdin war. Diese Erinnerung war immer noch in meinem Kopf, als ich jetzt durch die Straßen von Berlin ging.

Dann bin ich zu Bett gegangen und konnte nicht gut schlafen. Und am Morgen nach einer Lesung sind wir zu der Heimat gegangen, erst zum Savignyplatz, wo ich gespielt habe als kleines Kind. Dann sind wir durch die Straßen gelaufen, unter den Bäumen, und die Herbstblätter sind schon abgefallen. Alles war schön und fröhlich. Und wir gingen zum Haus von Großmutter und Großvater und haben den Innenhof angesehen. Ich wußte, daß Großmutter dort gestanden ist – die Großmutter, die ich nie kannte, die Großmutter, die man geholt hat in der Nacht. Als ich dort stand, mußte ich auch das wieder erleben, ihr Schicksal. Und wir wissen, was sie gefühlt hat, als welche kamen, um sie wegzuholen.

Dann sind wir zur Leibnizstraße gegangen, zu dem Haus, wo ich geboren wurde und wo ich gewohnt habe, – und das Haus stand wirklich da. Und jetzt habe ich das Bild in der Erinnerung, dasselbe Glas vorne, wir gingen hinein, und ich habe gesagt: „Ich möchte in den zweiten Stock.“ Ich weiß nicht warum, vielleicht war es diese Etage. Dann kam ein Mann aus dem Fahrstuhl und ging in seine Wohnung. Unser Begleiter sagte: „Wir klingeln dort.“ Der Mann hat uns hineingelassen. Wir konnten die Räume sehen. Ich habe mich erinnert, wie Mutti uns immer von der Berliner Wohnung erzählt hat und uns vielleicht damit versuchte zu trösten in unserer Armut, nachdem wir ausgewandert waren. Sie sagte: „Wir haben wunderbar gewohnt in Charlottenburg, es war eine wunderschöne Wohnung.“ Jetzt kann ich erst verstehen, was Mutter zurückgelassen hat und ihren Mut, den sie gezeigt hat, 1938 auszuwandern und das alles stehenzu-

lassen. Wir waren auch in der Fasanenstraße, und das war das besonders Bedrückende. Es stand dort einmal eine wunderschöne große Synagoge, in der meine Eltern auch getraut wurden. Ich habe gelesen, daß ungefähr 23.000 Juden zu dieser Gemeinde früher gehörten. Im Foyer des heutigen Gemeindehauses der Jüdischen Gemeinde hängt ein Bild aus der Zeit vor 1935. Es zeigt viele Menschen auf der Straße vor der Synagoge, festlich gekleidet, freudig; es waren die hohen Feiertage. Die Bäume waren so wie jetzt im Herbst. Bei meinem Besuch waren vor der ehemaligen Synagoge Baustellen: schwarze Metallgitterzäune, aufgegrabener Boden. Das Gemeindehaus ist grau, wenig Licht. Die Synagoge war in der Kristallnacht vollkommen zerstört worden. Das Ganze war für mich das Symbol für alles, was uns Juden in Deutschland passiert ist. Dieses Bild wird immer in meinem Sinn bleiben. Ich kann auch nicht von Vergebung sprechen, denn das ist nicht meine Arbeit – das ist Gottes Arbeit.

Versöhnung – das ist ein ganz anderes Wort, ein sehr schönes Wort, auch im Englischen: reconciliation. Versöhnung ist nur möglich durch Dialog. Ich weiß, daß hier ein Anfang gemacht wird, die Kirche macht einen Anfang, und diese Dialoge bleiben auch in meinen Erinnerungen der letzten drei Tage. Es hat mich sehr geehrt, mit Herrn Hanschur zu reden. Durch die Art und Weise, wie wir zusammen gesprochen haben, weiß ich, daß er ein berühmter Pädagoge und Theologe ist und was für ein Herz er hat. Wir haben uns natürlich mit den Problemen befaßt: Mit Juden, Christen und dem Dritten Reich. Ich erinnere mich – wie wir alle – wie Hitler gesagt hat, das deutsche Reich würde tausend Jahre bestehen. Und wie lange hat es bestanden? Vielleicht sechs Jahre, und es hat fast die ganze Welt zerstört. Wir haben gesprochen von der Bosheit und wir haben gesprochen von der Güte. Und als ich zurückkam in mein Hotel, wußte ich etwas, was ich mir selbst erklären kann. Hitler hatte gesagt, es gebe ein Judenproblem und er habe die Endlösung gefunden. Natürlich war das keine Lösung. Und der Grund, warum es keine Lösung war, ist, daß es kein Judenproblem gab. Es gab nur ein Problem, dasselbe, das es auch heute noch gibt: auf der einen Seite das Böse und auf der anderen Seite das Gute.

Ich möchte Ihnen sagen, wie groß meine Freude heute war, die Lieder zu hören, hebräische Lieder, die meine Lieblingslieder sind: von Jerusalem mit den goldenen Straßen und das Lied: Wie schön es morgen sein wird und im nächsten Jahr. Und natürlich das Lied „Schalom alechem“ – „Frieden für jeden in der ganzen Welt.“ Es gibt im jüdischen Glauben eine zentrale Idee: „Do not rely on a miracle – Warte nicht auf ein Wunder“. Das ist zum Teil der Grund, warum ich dieses Buch geschrieben habe. Ich wollte auch nicht auf Wunder warten; ich wollte etwas zum Frieden beitragen. Ich weiß, daß diese Kirche und die Menschen, die hier versammelt sind, auch so fühlen. Sie warten nicht auf Gottes Wunder und wissen alle, daß wir verantwortlich sind für alles, was auf der Erde passiert.